



Tagebuch von Nikolaj Alexandrowitsch Filippow

(Дневник Николая Александровича Филиппова)

Электронная версия дневника 35-летнего Николая Александровича Филиппова была опубликована на сайте проекта «Прожито». Оригинал рукописи в настоящий момент хранится в фондах Музейно-выставочного комплекса «Оборона и блокада Ленинграда».

Некоторые фрагменты текста остались без перевода, пропуски отмечены знаком [...] (квадратные скобки). В оригинальном тексте есть орфографические и пунктуационные ошибки. Для удобства чтения в переводе они были исправлены.

Перевод на немецкий язык осуществлен в рамках проекта “Гуманитарный жест”, инициированного Федеративной Республикой Германия в отношении ныне здравствующих блокадников в связи с 75-летней годовщиной полного снятия блокады Ленинграда. Исполнителем проекта является «Русско-немецкий Центр встреч» в сотрудничестве с Администрацией Санкт-Петербурга, Генеральным Консульством Федеративной Республики Германия в Санкт-Петербурге и Немецким Обществом по Международному Сотрудничеству (ГИЦ) ГмбХ.

Перевод с русского: Софи Темпельхаген

<https://corpus.prozhito.org/person/2608>

Filippow, Nikolaj Alexandrowitsch

25. November 1906 - 15. Dezember 1945

**Ingenieur, Spezialist für Metallausrüstung im Projektbüro des „Bolschewik“-Werks.
Augenzeuge der Leningrader Blockade.**

1941.

5. Dezember. Vom Autor.

Ich bin schon 35 Jahre alt, bin ein guter (so meint man) Spezialist für metallurgische Ausrüstung und jetzt auch Träger eines Ordens.

Ich wohne schon immer in der Stadt Leningrad, habe hier die Revolution überlebt, viele Schrecken und Unannehmlichkeiten gesehen, in Leningrad die Hungerjahre 1919-1921 überlebt, die Jahre des fürchterlichsten Niedergangs. Vieles musste ich durchmachen, doch ich sage frei heraus, einen solchen Schrecken, wie ich ihn jetzt ertragen, sehen und an der eigenen Haut spüren muss, habe ich noch nie im Leben erfahren. Dieser Alptraum prägt sich für das ganze Leben ein und hinterlässt eine Spur, eine tiefe Spur, in der Gesundheit und den Kräften der erwachsenen Bevölkerung.

Ich weiß nicht, ob das Schicksal für mich den Tod oder meiner Meinung nach Bedeutenderes bereithält.

Über einen literarischen Stil verfüge ich nicht und bemühe mich, der Reihe nach jene Ereignisse zu schildern, die ich sehen und hören, vor allem aber erleben muss.

Ich wage zu versichern, dass alles, was hier aufgeschrieben ist, die reine Wahrheit ist. Ich habe nichts hinzugefügt und auch nichts weggelassen, doch auch das ist genug, um verrückt zu werden.

Jeden Tag danke ich der Partei und der Regierung für die „Sorge“, die sie im Hinblick auf die Einwohner Leningrads zeigen.

Danke, vielen Dank.

Wenn ich sterbe, dann möge derjenige, der diese Zeilen liest, an die Gerechtigkeit und die Reinheit der Ausführungen glauben.

8. Dezember. Montag. Leningrad.

Schneesturm. 16 Grad Frost.

Die schrecklichen Tage der Kälte und des Hungers sind angebrochen, die Tage des furchtbaren Weltkriegs, die Tage der belagerten Stadt.

An diesem Tag war ich zu Hause, habe sozusagen den Wachdienst als Feuerwehrmann vom Sonntag, den 7.12. abgebummelt. In unserer Zeit ist ein wachhabender Feuerwehrmann dazu da, um im Falle eines feindlichen Luftangriffs bzw. einer Bombardierung der Stadt mit Brandbomben das staatliche Eigentum vor Bränden zu schützen. Zur Verfügung hat er Mittel zur Brandbekämpfung, Wasser, eine Brechstange, einen Spaten und Sand. Schlafen kann er während des Wachdienstes, wo er will.

Nach diesem Wachdienst also hatte ich frei.

Gegen 9 Uhr morgens wurde ich auf eine Tasse schwarzen Kaffee und ein Stückchen Brot nach unten gebeten. Um dieses Stückchen nicht mit einem 1-kg-Stückchen zu verwechseln, muss ich seine Maße angeben. Es war sehr klein, nicht größer als 30x30x60 mm. Als alles aufgegessen war, verkündete man mir, dass dies mein Frühstück gewesen sei.

Ich bin damit völlig einverstanden, doch wer hätte gedacht, dass wir 1941 in der I. Kategorie 250 Gramm „Brot“ essen werden, das in seinem Aussehen von echtem Brot dermaßen weit entfernt ist. Das Brot, das wir verzehren, enthält alles: Presskuchen, Holzstaub, Kleie usw. Es ist von kohlschwarzer Farbe, schwer und wässrig. Doch wie das Brot auch sein mag, es gibt viel zu wenig davon.

Nach diesem üppigen Frühstück verabredete ich mich mit Ija zum Brennholzsägen und zu einer Fahrt ins Stadtzentrum, um belletristische Literatur zu kaufen. Davon gibt es jetzt viel, denn den Menschen ist nicht nach Lesen zumute.

Wie schwer ist allerdings das Sägen, du wirst sehr schnell müde, der Rücken und die Arme schmerzen, du bekommst Hunger. Beim Sägen horchen wir auf die Kanonade, die aus Richtung Srednjaja Rogatka zu hören ist. Der Deutsche führt ein intensives Feuer mit Minenwerfern und weittragender Artillerie. Manchmal rattert sogar ein Maschinengewehr, so nahe ist die Front schon. Ija interessiert sich furchtbar für die Lage an der Front, doch ich kann ihr nichts sagen, weil ich selbst in völliger Unkenntnis bin.

Als wir mit dem Hacken anfangen, kam Mischa, der ganz erschöpft war vom Gräberausheben auf dem jüdischen Friedhof, wo er als Totengräber arbeitet. Im Vorbeigehen warnte er uns,

dass die Straßenbahnen nicht fahren; es gibt keinen Strom. Ringsum Mutlosigkeit und Langeweile, die Betriebe stehen still, die Züge (nur ein Zug) fahren selten, die Straßenbahn fährt nicht, es gibt keinen Strom. Zu Hause gibt es keinen Strom, wir können nicht mal hören, was im Rundfunk gesagt wird, denn die Empfänger wurden uns zu Beginn des Krieges abgenommen. Beim Sägen haben Ija und ich gezählt, dass 16 Verstorbene auf den Friedhof gebracht wurden. Man transportiert sie in selbstgemachten Särgen, quadratischen, rechteckigen oder dreieckigen Kästen, die der Form nach an Särge erinnern, man transportiert sie auf Kinderschlitten zu zweit oder allein und kann kaum die Füße voreinander setzen.

Dann ist es 5 Uhr abends, ich bin furchtbar müde, mir ist schwindlig. Ich gehe zum Mittagessen: als Vorspeise Schtschi aus Außenblättern vom Kohl, als Hauptgericht gedünstete Außenblätter. Wir beneiden uns selbst um die Möglichkeit, Außenblätter zu essen, sonst wären wir schon längst über den Jordan gegangen. Zum Mittagessen bekam ich noch weniger Brot, d.h. 10x30x60 mm.

Nach einem solch fetten Mittagessen fühlst du dich noch hungriger als vorher. Alle schweigen nach einem solchen Mittagessen, nur unsere liebe Mama knurrt, denn sie nimmt unsere schweisgsame Unzufriedenheit sehr schmerzhaft auf.

Jetzt müssen wir bis 10 Uhr abends warten, um uns schlafen zu legen, Gott sei Dank noch in ein warmes Bett, denn es ist noch Brennholz da.

Gegen 8 Uhr abends gab es einen schweren Brand, das Eckhaus zwischen Nowo-Alexandrowskaja und Gluchoj-Gasse brannte völlig herunter. Es war ein großes zweistöckiges Haus, das gut erhalten war. Man muss jetzt mit Bränden rechnen, denn man fängt an, Kanonenöfen aufzustellen, was für den Brandschutz äußerst gefährlich ist. Das Nachbarhaus konnte gerade so gerettet werden, dort ist nur der obere Teil abgebrannt.

Ich war nur 15 Minuten beim Brand, ich hatte Angst, dass der Deutsche sein Artilleriefeuer auf die Brandstelle eröffnet, der Ort war einfach zu stark beleuchtet, doch alles ging gut.

Die ganze Nacht war die Kanonade der Minenwerfer zu hören. [...]

11. Dezember. Donnerstag.

Ein trüber Morgen, 14 Grad Frost.

Heute Morgen hat Mama mich mit vier Pfannkuchen aus Kleie bewirtet, die Gotja als Entlohnung bekommen hat. Ich fand sie sehr lecker.

Im Woroschilow-Werk geben sie wenigstens Kleie aus, in unserem aber überhaupt nichts, offenbar ist es schon dermaßen hinfällig.

Ich habe aus dem Werk gepresstes Moos mitgebracht. Einige sagen, dass es Torf ist, aber wir wollen es trotzdem beimischen, halb und halb in einen Teig aus Erbsen oder Fadennudeln, die in Rationen ausgegeben werden. Das gepresste Moos war im Werk zum Heizen des Daches vorgesehen, aber da die Bauarbeiten mittlerweile eingestellt sind, ist es im Hof liegen geblieben. Heute Morgen bin ich früher ins Werk gegangen und habe das Moos eingesammelt, vier ganze Kisten, jetzt ist es bestimmt genug. Wir haben ein schönes Hündchen beobachtet und überlegen, es zu töten und aufzufuttern, das soll lecker sein. Man spürt den Hunger schon schmerzlich. Schauen wir mal. Wenn es klappt, dann hat Tschirkowa versprochen, uns den Hund zu braten.

Heute hat Pulow erzählt, dass Hammermeister N.N. Bogdanow seinen Hund (Tima) aufgefüttert hat. Er hat es lobend erwähnt, ein guter Hund kostet mittlerweile 100 Rubel. Chefmechaniker Subatow läuft mit einem Trommelrevolver an der Seite herum und hält sich ziemlich herausfordernd. Heute kam ich zum Mittagessen mit einer Angelegenheit zu ihm und er bat mich ziemlich schroff, die Mütze abzunehmen, so gesagt: Du stehst schließlich vor dem Chefmechaniker. Die „Chefetage“ pöbelt. Die Straßenbahnen fahren mit Unterbrechungen. Einige sind zur Arbeit gefahren, andere gelaufen. Es werden Anmeldungen von Leuten aufgenommen, die mit dem Zug bis zur Station Obuchowo fahren wollen. Beim Verlassen des Werks habe ich einen interessanten Fall beobachtet: Ein Pferd zog ein Fuhrwerk der Armee und fiel vor Erschöpfung um. Es war lustig und traurig, das fassungslose Gesicht der Kutscherin zu sehen, die Lage war wirklich auf dem Gipfelpunkt. Die Soldaten bewegen sich in Richtung Rybazkoje, ohne Tross, sie transportieren alles auf kleinen Handschlitten, das ist ein ziemlich unangenehmes Bild. Heute sollte es im Klub den Film „Vater und Sohn“ geben, doch aufgrund des Strommangels lief der Film nicht an, schon den zweiten Tag weisen sie wegen des Stroms ab. Im Klub habe ich durch den Hintereingang 10 Flaschen Sacharin-Limonade beschafft, da bekam jeder eine Flasche. Meine kleine Tochter fragt immer häufiger nach Brot, offenbar ist der Wiederhall des schrecklichen Hungers auch bis zu ihr vorgedrungen, wie sehr wir uns auch mühen, ihr ein Stückchen abzugeben, aber es scheitert doch. Die ganze Nacht und den ganzen Tag hört man aus Richtung Srednjaja Rogatka das Klatschen der Minenwerfer und das Geknatter der Maschinengewehre. Im Schlaf träume ich von weißen Fladen. [...]

16. Dezember. Dienstag.

Ein trüber Morgen, 15 Grad Frost.

Im Werk ist alles beim Alten, morgens gab es Strom, um 12 Uhr war er weg. Man konnte mehr schlecht als recht bei Tageslicht arbeiten. [...]

Heute bekam ich die Aufgabe, eine Anlage zur Herstellung von Hefe zu entwerfen. Die Hefe soll auf chemische Weise aus Holzspänen gewonnen werden. Die Angelegenheit ist sehr interessant, doch es ist seltsam, dass das in unserem Werk gemacht werden soll.

Die Arbeit ist sehr dringend, sie muss überaus schnell erledigt werden.

Um 4 Uhr konnte ich nach Hause gehen, weil es keinen Strom gab, so arbeitet das ganze Werk. Im Projektbüro ist es jetzt warm, da ein Kanonenofen aufgestellt wurde, doch er macht viel Ruß. Das Brot wird von Tag zu Tag fürchterlicher, es ist wässrig und schwarz, besteht fast nur aus Presskuchen. Ich träume davon, Glyzerin zu besorgen, um Kissel für meine Tochter zu kochen. Unser Vorhaben mit den Katzen und dem Hund ist krachend gescheitert. Während wir uns bereit gemacht haben, sind sie verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt, man hat schon alle aufgefressen. [...]

Morgen fahre ich auf Dienstreise ins „Wien-Werk“, um mir eine neue Anlage anzuschauen, wir werden Melasse und Hefe machen.

Meine alten Bekannten sind stark abgemagert. Oh Gott, was soll weiter werden, es ist schrecklich, daran zu denken, wie viel Leid das Vorhaben eines einzelnen rastlosen und raffgierigen Menschen wie Hitler gebracht hat.

Wenn ich das Ende des Krieges erlebe, so scheint mir, dass „ihn“ das Schicksal Napoleons ereilen wird; wenn es nur bald wäre.

17. Dezember. Mittwoch.

Ein trüber Morgen, 13 Grad Frost.

Ich war auf Dienstreise im „Wien-Werk“. Früher war es vollständig in Betrieb und produzierte Bier, doch jetzt steht es gänzlich still, wenn man davon absieht, dass es pro Tag einige Fässer Kwas aus Moosbeeren produziert, das mit Sacharin zubereitet wird.

Der Chefingenieur sagt, dass wir das Sacharin aus Schweden bekommen. Sie brauen kein Bier, es gibt keine Rohstoffe. Momentan stellen sie eine große Anlage zur Gewinnung von Hefe aus Sägespänen her, zu eben dieser Frage wollten wir eine Konsultation, aber wie sich herausstellte, stehen sie in dieser Frage selbst noch am Anfang. Generell wird ihre Anlage 2000 Kilo täglich erzeugen.

In den Kantinen verkaufen sie schon Hefesuppe für 30 Kopeken den Teller.

Zum Wien-Werk sind wir mit der Straßenbahn gefahren, sie fahren jetzt mit Mühe und Not. Zurückfahren mussten wir mit der Güterstraßenbahn, Passagierwagen gab es nicht. Im Radio wurde verkündet, dass die Soldaten unseres Generals, der im Bereich der Station Tichwin operiert, sich mit unseren Truppenteilen bei der Station Wolchowow vereinigt hätten. Es heißt, das sei schon ein großer Schritt vorwärts, möglicherweise wird die Blockade von Leningrad bald aufgehoben.

Heute war die ganze Nacht und den ganzen Tag die Kanonade der Minenwerfer zu hören, auch Maschinengewehre knatterten. Um 12 Uhr mittags schossen unsere weittragenden Geschütze in allen Abschnitten der Stadt.

Mascha ist auf den jüdischen Friedhof gegangen, um Papa und Mischa beim Ausheben der Gräber zu helfen. Sie sagt, das sei eine sehr schwere Arbeit.

In der Abteilung wurde die Männertoilette geschlossen – erledige dein Geschäft, wo du willst. Grund: Es gibt kein Wasser, alles ist eingefroren. Es heißt, es wird eine große Rekrutierung zur Arbeiter-Volkswehr geben. Die Menschen können kaum laufen, man kann sagen, sie sterben – und dann kommt die Volkswehr, das ist seltsam. Heute hat Mama Presskuchen aufgetrieben, wir haben Fladen gegessen – das ist eine sehr gute Sache.

Mangels Tabak raucht Mascha schon seit drei Tagen Torf. [...]

25. April [durchgestrichen] Dezember 1941. Donnerstag. Ein reiner, klarer, sternenbedeckter Morgen, 20 Grad Frost.

Es ist ein wunderbarer Tag. Ich ging nach unten, um meinen Anteil vom Brot zu essen und eine Tasse schwarzen Kaffee zu trinken. Panja war im Geschäft Brot kaufen. Ich war schon mit dem Essen fertig, als sie vom Kooperativ zurückkam. Sie hatte das Brot an die Brust gedrückt, unter dem Halstuch, ihr Gesicht zeigte Begeisterung und eine gewisse Verwunderung, etwas Unausgesprochenes ... Wir alle standen sogar von unseren Plätzen auf und fragten – was ist passiert? Hast du etwas Gutes von der Front gehört? Ihre Antwort verblüffte uns. Nein, sagte sie, ich bin zufrieden, weil heute den Unterhaltsempfängern und den Beamten die Brotration auf 200 Gramm erhöht wurde, d.h. um 75 Gramm, und den Arbeitern auf 350 Gramm, d.h. um 100 Gramm. Niemand kann sich vorstellen, welche

Begeisterung uns erfasste, wir küssten und umarmten uns, wir verstanden sehr gut, dass wir jetzt vielleicht ein bisschen länger leben werden.

Ich ging zur Arbeit, auf der Straße herrschte große Betriebsamkeit. Vor den Bäckereien standen Schlangen, alle hatten freudige Gesichter, man gratulierte sich gegenseitig. Ich sah selbst, wie sich zwei Frauen umarmten und weinten. Eine im Grunde ganz nichtige Erhöhung bescherte dem gepeinigten Leningrader Volk so viel Freude und Leben. Ich kam an diesem Tag als erster zum Dienst und erzählte von der Erhöhung. Man glaubte mir nicht, viele sagten, das sei schon wieder eine Falschmeldung. Viele übernachteten jetzt bei uns in der Abteilung, weil sie nicht die Kraft haben, zu Fuß nach Hause zu gehen, an diesem Tag fahren die Straßenbahnen auch nicht. Ich musste diesen Leuten mein größtes Ehrenwort geben und erst dann glaubten sie mir. Einige waren recht verdrießlich, weil sie das Brot schon bis zum 27.12. vorgekauft hatten. In der Nacht vom 25. auf den 26.12. war ich wachhabender Feuerwehrmann in der Abteilung, deshalb ging ich etwas früher nach Hause zum Mittagessen, um danach zum Wachdienst zu gehen. Zu Hause waren nur Mama und Ija und die kleinen Mädchen. Papa, Mischa und Manja hoben Gräber aus, Panja war beim Dienst, sie arbeitet jetzt als Sekretärin beim Aufseher des jüdischen Friedhofs und es heißt, dass sie Kategorie I bekommen soll.

Martensochina hat unseren Mädchen $\frac{1}{2}$ Liter Milch gebracht, Mama gab ihr 10 Rubel.

An diesem Abend feuerten unsere weittragenden Geschütze stark, besonders laut zu hören war die Kanonade der Minenwerfer. [...]

1942.

3. Januar. Samstag. Ein trüber und windstillter Morgen, morgens 17 Grad Frost, abends minus 14 Grad. So ein Tag ist besonders gut für die Front.

Ich habe frei, man gab mir die Möglichkeit, den 21.12.1941 (Sonntag) abzubummeln, an dem ich gearbeitet habe.

Am Morgen beschloss ich, Gräber ausheben zu gehen. Ich aß mein Stückchen Brot und spülte es mit Wasser hinunter. Das war das morgendliche Frühstück, und dann ging ich mit Papa zum Arbeiten, Mischa war schon auf dem Friedhof.

Wir beschlossen, gemeinsam zu graben. Mischa schlug durch, Papa und ich gruben. Gegen 5 Uhr abends waren 4,5 Gräber fertig. Wir stießen auf sehr festen Grund, der Spaten geht nicht in die Erde, oder es liegt an uns, weil wir so schwach geworden sind, ja! Das Graben ist sehr schwer, es erfordert viel Kraft. Am Ende waren wir völlig erschöpft. Ich habe es kaum bis nach Hause geschafft, ich wollte nichts essen, nur noch hinfallen und liegenbleiben, so lange wie möglich. Als wir uns ein bisschen ausgeruht hatten, aßen wir zu Mittag. Mama servierte heute eine ausgezeichnete Suppe. Sie war sehr originell zubereitet. Man nimmt Brot, das stark getrocknet wurde, mahlt es und so entsteht Grieß, der dann auch die Grundlage der Suppe ist. Nein, die Suppe war wirklich gut.

Als Hauptspeise, die niemand erwartet hatte, gab es Sülze aus Schweinehaut [...], mit diesem Gericht hat mir mein Freund Pascha Winogradow einen Gefallen getan [...]. Das war eine ganz ausgezeichnete Sülze, wir aßen sie mit Senf, alles zum Mittag, und priesen Paschas Güte. Zur Suppe gehörten drei Fladen aus Presskuchen, den wir heute für das Grab bekommen haben, in dem wir den Vater irgendeines Direktors beerdigt haben. Für diese

Bestattung bekamen wir drei Kilo guten Presskuchen und ½ Liter 96-prozentigen Alkohol. Über den Presskuchen haben wir uns natürlich besonders gefreut, das war ein gutes Grab.

Als wir das Grab aushoben, beschoss der Deutsche die Bahnstation Obuchowo, das war ziemlich unheimlich. Außerdem feuerte er viele Geschosse auf die Stadt ab, auf die Stadt, die auch ohne das eines qualvollen Todes stirbt. Heute bin ich satt, das ist in unserer Zeit eine große Sache, schade, dass es weder Zucker noch Konfekt gibt.

Ich habe schon seit dem Abend ein Schüsselchen vorbereitet, das ich morgen, wenn ich noch am Leben sein werde, mit zur Arbeit nehmen muss, ansonsten kannst du dort nicht zu Mittag essen. Freilich, ich esse auf der Arbeit nicht, doch man hat schon Pferde kotzen sehen, vielleicht wird morgen Mittagessen ohne Karten ausgegeben, dann wird das Schüsselchen sehr gelegen kommen. Alle machen das so, denn man wartet auf den Durchbruch der Blockade. [...]

7. Januar. Mittwoch. Ein klarer Morgen, durch die wenigen Wolken scheint der Mond. Morgens 10 Grad Frost, abends minus 17 Grad.

Heute ist der erste Weihnachtstag. Das ist das schlimmste Weihnachten meines Lebens, wir haben nichts zu Hause, es gibt nichts zu essen. [...]

Ich weiß nicht, was ich tun soll, unwillkürlich überkommt mich der Gedanke, eine Bäckerei zu überfallen, drei Brote zu stehlen und damit die Meute aus zehn Personen zu füttern.

Unten bei Mama steht ein Tannenbaum, sehr schön geschmückt. Wenn du diesen schön geschmückten Baum anschaust, erinnerst du dich unwillkürlich an die gute und satte Zeit. [...]

14. Januar. Mittwoch. Ein klarer Morgen, durch den leichten Nebelschleier scheint der Mond. Bäume und Passanten sind mit Raureif bedeckt. Heute Morgen 31 Grad Frost, abends minus 24 Grad. [...] W.W. Syrin hat erzählt, dass er im Stadtzentrum war und ein für die Augen sehr unangenehmes Bild gesehen hat: Der Newski Prospekt sieht aus wie eine große Siedlung, alle Straßenbahnschienen sind zugeschneit und auf einer Höhe mit dem Straßenpflaster, es fahren keine Autos, weil es kein Benzin gibt. Auf dem Newski verkehren nur Kinderschlitzen, die von Menschen gezogen werden, sie transportieren Wasser in Fässern und Eimern. Das Wasser ist gefroren, offenbar für lange Zeit, es gibt keinen Strom, kein Brennholz, keine Lebensmittel, man gibt nur eine mickrige Brotration aus. Das ist das Leningrad von heute, so hat Syrin die Stadt gesehen. [...]

15. Januar. Donnerstag. Ein trüber Morgen, der dadurch angenehm ist, dass sich der Frost erheblich verringert hat. Morgens minus 16 Grad, abends minus 12 Grad. [...]

In der Abteilung ist es furchtbar kalt, die Leute tun nichts, alle kauen nur etwas oder glauben. Der Konstrukteur Scherdin hat erzählt, dass sich ein Soldat aus einem Lazarett bei Moskau nach Leningrad durchgeschlagen hat. Dieser Soldat sagt, dass das Leben in Moskau normal verläuft, Brot wird freilich auf Karten verkauft, die Ration liegt bei 800 Gramm, doch alle Lebensmittel sind frei verkäuflich. Niemand in Moskau oder in der Nähe von Leningrad weiß, was hier bei uns los ist. Dem Soldaten standen die Haare zu Berge, als ihm der ganze Schrecken der Lage in Leningrad bewusst wurde. [...]

19. Januar. Montag. Ein trüber Morgen; leichter, schneebedeckter Raureif, 20 Grad Frost. [...] Wo und mit wem auch immer ein Gespräch geführt wird, es geht um ein einziges Thema – Brot und eine mögliche Erhöhung der Ration. Man bildet verschiedene Hypothesen: Die einen sagen, dass die Erhöhung nach der Kontrolle der Karten kommt, die bis zum 20.1. gelten, also soll es ab dem 21.1. schon mehr Brot geben. Andere versichern, dass erst die Kontrolle ausgewertet werden muss und es darum erst ab dem 25.1. eine Erhöhung geben kann. Was man auch sagt, ohne Erhöhung der Rationen für Brot und andere Lebensmittel ist Leningrad zum Untergang verdammt.

Der Untergang ist in dieser Situation unausweichlich. Ich urteile nach mir selbst – ich werde mit jedem Tag schwächer. Ich bin jung, noch vor drei Monaten war ich voller Kraft, jetzt kann ich kaum die Füße voreinander setzen, kann nicht normal laufen, meine Beine zittern, mir ist kalt, häufig überkommt mich Schwindel, heute fühle ich insbesondere eine schwache Herztätigkeit. [...]

Wenn man einen rasierten Leningrader trifft, schauen ihn alle verwundert an – oho, heißt es, ihm geht es offenbar ausgezeichnet, wenn er sich rasieren und waschen kann. Seit Anbeginn der Zeitrechnung gab es auf dieser Welt noch keine Stadt, die ein solches Grauen erleiden musste wie Leningrad. Der Hunger und die Entbehrungen, welche die Einwohner Petrograds 1919 durchmachen mussten, erscheinen mir jetzt als Tage einer wahrhaft paradiesischen Existenz. [...]

24. Januar. Samstag. Ein klarer, sonniger Morgen. Starker Nordwind. Morgens 34 Grad Frost, tagsüber in der Sonne minus 24 Grad, abends minus 34 Grad. Der Wind ist furchtbar, die Menschen draußen haben fast alle erfrorene Nasen. [...]

Der heutige 24.1. ist ein wunderbarer Tag für Leningrad, denn die Brotration wurde erhöht. In der I. Kategorie auf 400 Gramm, also eine Erhöhung um 50 Gramm, wie man sieht, nicht besonders üppig. Für Beamte gibt es 300 Gramm, hier ist es ein bisschen mehr, eine Erhöhung um 100 Gramm. Unterhaltsempfänger und Kinder bekommen 250 Gramm, also 50 Gramm mehr, das ist auch schwach.

Ganz ehrlich gesagt, haben die Leningrader eine andere Erhöhung erwartet, dieses Almosen hat einfach alle vor den Kopf gestoßen, denn 50 Gramm ändern den Lauf der Dinge nicht, es werden immer mehr Menschen sterben. [...]

28. Januar. Mittwoch. Ein trüber Morgen, Nordwind, der einen dazu zwingt, den Mantelkragen hochzuklappen. Freilich kann ich heute fast nichts hochklappen, denn ich bin in meinem alten, zerschlissenen Wintermantel zur Arbeit gegangen. Meinen neuen Mantel, den ich im Dienst trage, hat Mascha angezogen, auch meine Mütze hat sie aufgesetzt, ich habe die Schirmmütze genommen.

Mascha ist um 5 Uhr Brot kaufen gegangen. Sie kam um 10 Uhr zurück, freilich hat sie Brot bekommen.

Dieser Tage geht etwas Schauerliches mit dem Brot vor, in den Bäckereien gibt es nicht genug Brot, die Brotfabriken liefern wohl nicht ausreichend, denn sie haben kein Wasser. Es gibt furchtbare Schlangen, die Leute warten acht bis zehn Stunden und gehen ohne Brot nach Hause. In Bezug auf die Kälte ist dieser Tag aber bedeutend besser als die vorherigen: morgens minus 26 Grad, abends minus 24 Grad. [...]

31. Januar. Samstag. Es ist definitiv wärmer geworden, kein Wind. Morgens 14 Grad Frost, abends 12 Grad. Wärme ist gut, auch in der Wohnung ist es jetzt gut, man braucht weniger Brennholz. [...]

Mascha hat das Brot für den 1.2. auf neue Karten bekommen. Sie unterscheiden sich durch nichts von den Januarkarten, mit Ausnahme dessen, dass die Brotkarte nicht aus einer Karte für den ganzen Monat besteht, sondern aus drei Karten, von denen jede für genau eine Dekade, d.h. für zehn Tage, reicht. Das ist sehr klug, denn im Falle eines Verlusts verlierst du das Brot nur für einige Tage.

7. Februar. Samstag. Bewölkter Himmel, leichter Wind. 17 Grad Frost, abends 15 Grad. [...]

Schon lange war ich nicht mehr in der Stadt, heute habe ich sie in vollständigem Verfall gesehen. Auf dem Newski Prospekt stehen Oberleitungsbusse in langer Reihe, sie sind zugeschnitten, um sie herum türmen sich Schneewehen. Die Straßenbahnschienen sind nicht zu sehen, ringsum Schneehaufen, von Autos keine Spur. Ein großer Teil der Häuser hat unter den Luftangriffen gelitten, ein kleinerer unter dem Artilleriebeschuss und ein ansehnlicher Teil unter den Feuern, was die Stadt besonders stark verunstaltet. Ganze Gebäude brennen ab und können nicht gelöscht werden. Generell hat die Stadt sehr stark gelitten. An jeder Ecke und in der Mitte der Straßen stehen haufenweise Leute – und tauschen, sie tauschen alles: Teller, Töpfe, Gabeln, Löffel, Stiefel, Filzstiefel, Mäntel, Papirossy-Zigaretten, Wodka usw. Das alles tauschen sie gegen Brot, Presskuchen, Saatgut, Mehl [...]. Die Menschen bewegen sich langsam über die Straße und tragen in den Händen seltene Dinge – Geschirr, Wäsche, Teppiche – in der Hoffnung, dass jemand sie anhält und ihren Plunder gegen Brot eintauscht. Für einen guten Samowar kann man lediglich 250 Gramm Brot erhalten – generell ist Brot Leben. [...]

11. Februar. [...]

Heute gab es ein großes Ereignis, endlich war es soweit. Den Arbeitern wurde die Brotration um 100 Gramm erhöht, den Beamten um 50 Gramm und den Unterhaltsempfängern und Kindern um 50 Gramm. Generell sind die Normen jetzt so: Arbeiter bekommen 500 Gramm, Beamte 350 Gramm, Unterhaltsempfänger und Kinder 300 Gramm. Die Erhöhung ist nicht groß, aber es ist angenehm, dass unsere Sache an der Front offenbar nicht so schlecht läuft. [...]

13. Februar. Freitag. Alles ist mit Raureif bedeckt, der Himmel ist dunkel, 20 Grad Frost, am Abend 11 Grad. [...]

Um 12 Uhr mittags sind Syrin und ich in die Stadt gefahren, man hatte mich zu einer Konsultation in eine Brotfabrik bestellt. [...]

Ich kam in die Fabrik zum Direktor und wurde sehr gut empfangen, beantwortete eine Reihe von Fragen und wurde dann, wie vereinbart, an einen Tisch gesetzt und mit Brot bewirtet. Ich hatte mit dem Direktor ausgemacht, dass ich sie berate und dafür so viel Brot bekomme, wie ich essen kann. Mitnehmen darf man nichts; man gab mir eine Kanne Tee, stellte mir Zucker hin und brachte einen ganzen halben Laib heißes Brot. Dann schnitt man halbweißes Brot auf, auch $\frac{1}{2}$ Laib, und da saß ich dann und genoss das Essen. Das war ein solcher Luxus,

dass es mir sogar schwerfällt, es wiederzugeben. Der Direktor soll bald einen Orden bekommen, weil diese Brotfabrik sehr gut aufgestellt ist. Sie produziert Brot von höchster Qualität und das gänzlich ohne Ausschuss. In diesem Falle habe ich mich selbst davon überzeugt, außerdem liefert diese Fabrik viel Gewichtszuwachs beim Backen und spart Mehl, es werden soz. Wettbewerbe durchgeführt usw. Generell ist die Sache sehr gut aufgezo- gen. Über diese Fabrik und ihren Direktor wurde am 12. Februar im Radio berichtet, sie wurde als vorbildliche Fabrik präsentiert, an der man sich ein Beispiel nehmen sollte. Ich habe einen dermaßen reichhaltigen Imbiss genommen, dass ich Schmerzen im Bauch spürte. Sofort begriff ich, dass eine unangenehme Sache namens Darmverschlingung existiert. Mir war sogar schon ein wenig übel. Insgesamt habe ich wohl 2 ½ Kilo Brot gegessen. Für einen hungernden Menschen, der bis dahin gefastet hatte, war das natürlich viel. Ich ging zu Fuß nach Hause und betete den ganzen Weg über zu Gott, dass er mich nicht verlässt. Ich fühlte mich wirklich mies: Der Bauch tat furchtbar weh, die Stirn war von kaltem Schweiß bedeckt, meine Zähne klapperten, mir war kalt. [...]

24. Februar. Dienstag. Heute schneit es seit dem Morgen und fast den ganzen Tag, 8 Grad Frost.

Ich habe beschlossen, Mascha erstmal noch nicht für die Evakuierung anzumelden, ich habe Angst, dass es noch schlimmer kommen kann. Wasja hat gesagt, dass der Deutsche einen Zug mit Menschen bombardiert hat, der zum Ladogasee fuhr, und dass die Evakuierung deshalb erstmal eingestellt wurde, ich weiß nicht, ob das stimmt.

Meine Stimmung ist so trübselig, dass ich nicht viel schreiben kann, das ist offensichtlich das Ende.

Ich habe 500 Gramm Brot zum Preis von 250 Rubel pro Kilo aufgetrieben, das hat gut geklappt. [...]

26. Februar. Donnerstag.

[...] Heute habe ich Mascha und Ira für die Evakuierung angemeldet, gleichzeitig mit ihr fährt auch die Familie von N.S. Koslow. Sie hungern auch sehr stark. Zusammen mit Koslows Frau und Sohn will auch seine Schwester fahren. [...]

27. Februar. Freitag. Es ist furchtbar kalt, morgens 29 Grad Frost, abends 9 Grad. Der Himmel ist rein und klar, die Sonne scheint hell, unter normalen Umständen wäre alles gut. [...] Ich bin gut zur Arbeit gekommen, aber was ich dort gesehen habe, war ziemlich beklagenswert. Wie sich herausstellte, begann der Deutsche gestern Abend gegen zwölf, unsere Fabrik zu beschießen; er feuerte 15 Geschosse auf sie ab. Eines davon landete bei der alten Modellwerkstatt in der Nähe von unserem Gebäude, wo ich arbeite, explodierte und zerstörte die Rahmen und alles im Inneren der Kantine und der Küche [...]. Alle Scheiben in der Modellwerkstatt und teilweise auch in unserem Gebäude sind herausgeflogen und sogar einige Scheiben in meinem Zimmer.

T.W. Neusmechowo sagt, dass ein Geschoss ein Haus getroffen hat, es schlug direkt in eine Wohnung im Dorf Rybazkoje ein und zerriss alles in tausend Stücke.

Die ganze Umgebung wurde unter Beschuss genommen, offenbar mit großen Artilleriegranaten, das Werk und die Umgebung sind ziemlich mitgenommen.

Es heißt, dass morgen die erste Partei von Evakuierten in die Stadt Krasnodar abfährt. Diese Familien mit insgesamt 3000 Menschen werden auf drei Siedlungen aufgeteilt, um in den Kolchosen bei den Feldarbeiten zu helfen. Es wäre gut, [meine Familie] mit der ersten Partie loszuschicken, weiter zu warten ist unmöglich, sowohl für sie als auch für mich, wir sind alle drei stark geschwächt. [...]

Man trifft viele Menschen, die ihre Sachen und Kinder zum Bahnhof bringen, es werden sehr viele Leute evakuiert, hauptsächlich mit Kindern. Es heißt, dass unser Werk es in Bezug auf den Ort sehr gut getroffen hat, die Hauptsache ist, dass sie gesund ankommen und dann in der Kolchose arbeiten werden. [...]

1. März. Sonntag. Das Wetter ist warm, morgens minus 10 Grad, abends minus 8. Starker Wind mit Schnee, kurz gesagt, Schneesturm. [...]

Ich bin zu Iwanow ins Werk gegangen und habe einen Beutel vom Smolny mitgenommen. Iwanow sagte, dass die erste Partie nicht um zwölf Uhr mittags, sondern um zwei Uhr nachts losgefahren ist, doch scheinbar ist alles gut gegangen und in ein paar Tagen fährt die nächste Partie.

Panja und Ija wollen auch fahren; Mama, Papa und Gotja wollen sie davon abbringen. Alja lässt Mama nicht, sie sagt, dass wir gemeinsam sterben werden, es gab ein großes Theater. [...] Panja rät nicht zur Evakuierung und will Mascha eine Arbeit in einem Werk in ihrer Branche verschaffen, das ist wunderbar, doch dann bleibt Irotschka wieder bei derselben Verpflegung zu Hause und das ist dann schon mies. Es wäre gut, Irotschka in einem Hort unterzubringen, dann wäre die Frage verhältnismäßig leicht geklärt, sie bekäme dort kein schlechtes Essen. [...]

6. März. Freitag. [...]

Ich habe mit I.G. Subatow über eine Evakuierung gesprochen, er will mich überhaupt nicht weglassen. Heute werde ich den ganzen Tag versuchen, ihn zu überreden, vielleicht gelingt es, ihn umzustimmen. Er schlägt vor, nur meine Familie nach Krasnodar zu schicken; ich soll hier bleiben. Ich erklärte mich einverstanden, doch es stellte sich heraus, dass sich die Abreise nach Krasnodar verzögert. Natürlich muss er seine Zustimmung für mich geben, was er auch tat.

Abends ging ich zu Iwanow, der sagt, dass noch überhaupt nicht bekannt ist, wann die Züge nach Krasnodar und in den Osten fahren, momentan werden Listen zusammengestellt. [...]

7. März. Samstag. Morgens 14 Grad Frost, abends 7 Grad. Leichter Nordwind. Subatow will mich offenbar doch nicht fahren lassen, denn er sagt, dass diese Frage noch nicht gänzlich geklärt ist und er angeblich noch mit mir sprechen wird. Offen gestanden, möchte ich auch selbst nur ungern fahren, mich schreckt das Leben in kleinen Industriestädten, dort ist alles teuer und man kann nichts besorgen. Ich habe viele Briefe gelesen, man schreibt furchtbare Dinge, dass sie nur Brot zu essen haben, doch wahrscheinlich ist es viel Brot, wenn sie nicht sterben. [...]

9. März. Montag. Morgens minus 15 Grad, abends minus 8. Tagsüber schmilzt der Schnee in der Sonne, doch der Winter hält uns noch fest im Griff. Ich habe endgültig erfahren, dass

Subatow mir nicht die Erlaubnis zur Evakuierung gibt, ich werde nicht fahren. Eigentlich bin ich sogar froh, nur Irotschka muss in einem Hort untergebracht werden, dann hat Mascha die Möglichkeit, in die I. Kategorie hochgestuft zu werden. [...]

13. März. Freitag. Der Frost wird immer stärker. Morgens minus 28 Grad, abends minus 28. Der Frühling ist nicht in Sicht, es herrschen Hunger und Kälte, einfach schaurig, was werden wird. Auf der Arbeit stehen alle am gusseisernen Ofen, denn in den Räumen ist es kalt. Das Radio funktioniert weder im Werk noch zu Hause, die Telefone in der ganzen Fabrik sind schon den dritten Tag außer Betrieb, nirgends gibt es Wasser, man muss zur Newa gehen. Der Hunger überwältigt mich immer stärker, ich fühle und sehe, wie ich schwächer werde. Mir fällt es schwer, Brennholz zu sägen, mich anzuziehen, zu laufen usw. Was wird nur werden, sollte ich etwa sterben müssen, was wird aus Ira? Dann muss sie auch sterben, Mascha kann alleine nichts machen, ich muss Brennholz zurechtmachen, es sägen, Wasser schleppen, deshalb bin ich noch schneller geschwächt.

Unser Werk schickt am 17. oder 18.3. die erste Gruppe von Evakuierten auf den Weg, die Leute sind sehr zufrieden, sie werden vielleicht gerettet, aber was wird mit uns?

Zu Hause haben wir nichts, in den Läden gibt es nichts, wir gehen um 7 Uhr abends schlafen, beim Schlafen ist es kalt, doch der frühe Schlaf beruhigt wenigstens in Bezug auf den Hunger. Ob ich mich noch lange auf den Beinen halten kann, weiß ich nicht, ich befürchte, dass ich bald zusammenklappe, mir ist häufig schwindelig und ich habe ein starkes Geräusch in den Ohren. Und dabei möchte ich so gern leben, ich habe noch so wenig gelebt, man kann vor allem keinen Ausweg finden und niemand kann ihn zeigen. Ja, die Lage ist wirklich schwer.

14. März. Samstag. Man spricht immer mal wieder über Nebenwirtschaften, will Kartoffeln, rote Beete, Möhren, Kohl und Rüben pflanzen. Ich will mich für 600 Quadratmeter Land eintragen. Ich weiß nicht, ob ich den Moment erleben werde, wo ich es bearbeiten kann. Als ich zur Arbeit kam, lief dort schon die Anmeldung für die Gemüsegärten, man verspricht auch Saatgut, vielleicht sogar Kartoffeln, ich habe mich für 600 qm angemeldet, doch wer wird sich darum kümmern. [...]

Es wurde entschieden, in die Oblast Kalinin zu fahren: Mascha, Panja, Ija, Ira und Anna Iwanowna Sujewa. Das Dorf liegt weit weg von der Bahnstation, sie beabsichtigen, in der Kolchose zu arbeiten. Wenn sie nur heil ankommen, wenn sie mir nur Ira erhalten. [...]

15. März. Sonntag. Der Frost bringt uns um, morgens minus 20 Grad, abends minus 10 Grad. Starker Nordwind. Tagsüber war ich mit Ira draußen in der Sonne, sie hat sogar Angst, sich auf die Erde zu stellen. [...]

Ich ging zu Iwanow ins Werk, um Panja, Manja, Ija, Ira und Anna Iwanowna einzutragen, sie wollen in die Oblast Kalinin fahren. Iwanow sagte, dass sich das machen lässt, doch man müsste sie einem der Arbeiter zuordnen, weil ich selbst nicht fahre. [...]

23. März. Montag. Das Wetter ist wunderbar. Morgens minus 2 Grad, abends plus 2 Grad. Ganz plötzlich hat es sich in Richtung Frühling gewendet.

In Bezug auf die Formalitäten ist alles fertig, die Leute lassen sich eintragen, d.h. es waren viele da, um ihre Lebensmittelkarten abzugeben und Evakuierungszettel zu erhalten, ich habe es ohne Schlangestehen hinbekommen, alles wurde am Sonntag erledigt.

Heute bin ich ins Werk gegangen, um in der Kantine wenigstens ein bisschen Brei zu holen, denn unsere Abreisenden haben nichts zu beißen, ich habe Nudeln und eine kleine Frikadelle aufgetrieben und eine ganze ½ Dose gefüllt, danach habe ich Erbsensuppe aufgetrieben.

Ich ging nach Hause und traf unterwegs Papa, der sagte, dass die Unseren schon um 11 Uhr mittags mit einem Lastwagen losgefahren sind. Der Chauffeur von der Armee nahm 500 Rubel und eine Packung Papirossy-Zigaretten. Es hat gut geklappt, dass sie direkt zum Bahnhof gebracht wurden.

Ich allerdings kam um 1 Uhr mittags aus dem Werk zurück. Ich trug Filzstiefel, die Sonne schien hell, ringsum taute alles und es war undenkbar, in diesen Filzstiefeln zu Fuß zu gehen, darum ging ich nach Hause, um mich umzuziehen.

Ich zog Stiefel an und klaute Mischa 5 Papirossy, dank denen ich in die Stadt fuhr, mit einem Lastwagen bis zur Poltawskaja. [...]

Über die Newa ging ich zum Finnländischen Bahnhof. Dort empfing mich Ija und brachte mich zu der Stelle, wo die Unseren saßen. Bei meiner Ankunft waren sie freilich schon kaputt, d.h. Mascha befand sich mit Ira und einem Teil der Sachen außerhalb des Bahnhofs, die anderen waren auf dem Bahnhof. Ich brachte sie natürlich sofort wieder zusammen. Panja war nicht da, sie bekam gerade ein Mittagessen, das aus Buchweizengrütze und gutem Gulasch bestand. Außerdem erhielt Panja für jeden 1 Kilo Brot, sodass Mascha also 2 Kilo Brot hatte. Sie hielten einen sehr guten Imbiss. Da kam Maria Platonowna angelaufen und brachte 2 Becher Reisbrei und 1 Becher Nudeln. Ira aß fast den ganzen Reisbrei auf, solange er noch heiß war, mit Zucker schmeckte er offensichtlich gut.

Auf dem Bahnhof waren sehr viele Menschen, es heißt, dass 2-3 Züge pro Tag losgeschickt werden. Jeder Zug besteht aus 31 Waggons (Personenwagen) und fasst 2500 Menschen.

Vor meinen Augen starben auf dem Bahnhof viele Menschen, viele, sogar sehr viele werden mit Kinderschlitten zum Bahnhof gebracht.

Es gibt auch solche, denen der Arzt die Fahrt nicht gestattet, sondern sie gleich ins Lazarett schickt. Der Einstieg begann um 9 Uhr, es waren sehr viele Menschen, Gedränge, doch die Unseren fanden mehr oder weniger gute Plätze. Sie besetzten ein (offenes) Abteil und belegten mit ihren Sachen alle Ablagen.

Ich wartete nicht auf die Abfahrt des Zuges, sondern verabschiedete mich und ging in die Pjotr-Lawrow-Straße, um bei Maria Platonowna zu übernachten. Sie waren alle zu Hause und empfingen mich sehr gut, gaben mir Nudelsuppe zu essen und bewirteten mich mit einem weißen Brötchen, gaben mir Brot. Ich war also satt. Danach machten sie mir ein sehr weiches Bett zurecht und ich schlief herrlich. Wir legten uns um 2.30 Uhr hin, alle redeten und lachten. Maria Platonowna hat eine gemütliche kleine Wohnung, sie ist sehr warm.

Morgens lud man mich erneut zu Tisch und ich aß zwei Teller sehr schmackhafter Nudeln und trank einen Becher Tee. Nachdem ich mich verabschiedet hatte, ging ich wieder zum Bahnhof, um in Erfahrung zu bringen, wann der Zug abgefahren war. Am Bahnhof angekommen, sah ich, dass der Zug noch an Ort und Stelle stand, er hatte gar nicht daran gedacht, sich zu bewegen.

Die Unseren freuten sich natürlich und waren etwas überrascht von meinem Erscheinen.

Die Waggons waren so überfüllt, dass die Unseren gar nicht aussteigen konnten, und so verständigte ich mich durch das Fenster. Es war unmöglich, durch zwei Rahmen hindurch zu schreien, also schrieb ich und sie lasen; ihre Antworten las ich von den Lippen und schrieb sie auf. Alles klappte gut. [...] Das war also schon der 24. März 1942, morgens lag die Temperatur bei 0 Grad, abends bei plus 2 Grad. Warm ist es also im Frühling.

Mascha sagt, dass Irotschka Reisbrei mit Zucker gegessen hat und sich gut fühlt. Sie schaute durchs Fenster und winkte mir mit ihrer kleinen Hand zu, rotwangig, rosig, generell ein wunderbares kleines Mädchen. [...]

Als ich auf den Bahnhof kam, hatten die Unseren noch keinen Tee getrunken, denn es war nicht möglich, sich den Weg zum heißen Wasser zu bahnen. Ich tat das für sie und brachte ihnen einen ganzen Krug, sie waren natürlich von Grund auf zufrieden. [...]

Der Vorder- und der Hinterteil des Zuges wurden angekuppelt und er fuhr um 13 Uhr los. Das heißt, er hatte 15 Stunden Verspätung, 1 Uhr mittags statt 10 Uhr abends. Sobald der Zug in der Ferne verschwand, ging ich nach Hause; ich ging vorläufig zu Panja Syrina, nahm einen Imbiss und kehrte von dort mit dem Zug nach Hause zurück. Zu Hause herrscht das totale Chaos, es muss schnellstens aufgeräumt werden, denn es ist mir schon selbst zuwider.

Abends ging ich zu Syrin, um zu Mittag zu essen, und kehrte sehr spät zurück [...].

26. März. Donnerstag. Morgentemperatur minus 1 Grad, abends minus 6 Grad. Gegen 6 Uhr abends setzte ein fürchterliches Schneetreiben ein. Es war so stark, dass sogar sehr große Äste von den Bäumen abbrechen, der Schnee ist sehr stachelig und trocken. Die ganze Luft war voller Schnee, draußen war es schauerlich.

Von den Unseren ist noch nichts zu hören, wenn man außer Acht lässt, dass die Fahrerin Natascha kam, die Evakuierte von Borissowa Griwa zur Station Schichorewka transportiert, sie sagt, dass der Zug vom Bolschewik[-Werk] angekommen ist und dass es viele Autos waren. Sie haben alle eingesammelt und heil über den See gebracht. Die Meinen hat sie nicht gesehen, doch von unserem Hof hat sie drei Bekannte hinübergebracht. Wenn sie also die Wahrheit sagt, dann haben sie den See heil überquert, geb's Gott, dass auch weiterhin alles in Ordnung sein wird. [...]

27. März. Freitag. Morgens 10 Grad Frost, abends 8 Grad. Tagsüber plus 3 Grad, aber es taut nur sehr schwach, man kann sagen, fast gar nicht, denn der Wind war kalt. [...]

Natascha ist gekommen – die Fahrerin, die über Borja wohnt, sie sagt, dass der Zug vom Bolschewik[-Werk] vollkommen in Ordnung ist und ohne einen einzigen Unfall den See überquert hat, sie hat wohl selbst drei Bekannte vom Hof hinübergebracht.

S.F. Kuprijanow sagt, dass er genau weiß, dass der Zug vom Bolschewik[-Werk] schon an der Station Schicharewka beladen wurde und mit 19 (Personen-)Wagen in Richtung seines Bestimmungsortes abgefahren ist. [...]

3. April 1942. Freitag. Morgentemperatur minus 5 Grad, abends minus 6 Grad, tagsüber plus 6 Grad. Am Morgen trüb, der ganze Himmel voller Wolken, das Gemüt ist schwer, was werden wir nur tun, Lebensmittel werden noch nicht ausgegeben, die Rationen nicht verkündet. [...]

Von den Unseren habe ich nichts gehört, wie es ihnen geht, ob alles in Ordnung ist. [...]

10. April. Freitag.

Morgentemperatur plus 1 Grad, abends minus 1 Grad, tagsüber plus 2 Grad. Seit dem Morgen regnet es stark, ich habe beschlossen, Herbstmantel und Schirmmütze anzuziehen. [...] Als ich vom Werk kam, hatte ich einen jungen Ingenieur als Weggefährten, dessen Familie am 28.3.42 auch evakuiert wurde. Er sagt, dass ein Arbeiter einen Brief von seinem Sohn bekommen hat, der wie die Unseren im selben Zug fuhr, er habe diesen Brief selbst gelesen, wo der junge Mann am 27.3.42 von der Station Babino schrieb. Er schreibt, dass sie hervorragend gepflegt werden. Den Kindern gab man je 50 Gramm Schokolade für den Weg. Man gibt ihnen fettiges Essen mit Schweinefleisch und Brei, das Essen ist heiß, nur einmal gab es gepressten Brei, generell gepflegt man sie hervorragend. Das ist die einzige Nachricht vom Zug, denn nicht einmal K.A. Iwanow als Geschäftsführer des Werks hat etwas vom Leiter des Zuges erhalten, meine Tauben schweigen auch. [...]

11. April. Samstag. Morgentemperatur 0 Grad, abends minus 1 Grad, tagsüber plus 10 Grad. [...] Morgens gingen unsere Frauen zum Arbeiten, doch Wasja und ich gingen zu Fuß ins Badehaus in der Moskovskaja-Straße. Es wurde gerade erst eröffnet, es waren nicht viele Menschen da, doch das Wasser war kalt, besser gesagt, es hatte Zimmertemperatur, man konnte sich waschen. In der Sauna waren viele Menschen, dort ist es warm und man kann ein Dampfbad nehmen, aber das Wasser ist auch kalt. Seit vielen Monaten haben Wasja und ich uns, so kann man sagen, das erste Mal richtig gewaschen. Als wir rauskamen, fühlten wir uns leicht und frei. Sich zu waschen ist ein wahres Vergnügen. [...]

15. April. Mittwoch. Morgentemperatur minus 3 Grad, tagsüber plus 18 Grad, abends minus 2 Grad. Es ist warm, kein Wind, am Morgen stieg der Rauch vertikal nach oben. Heute ist ein freudiger Tag, der erste Tag, an dem die Straßenbahnen fahren. Alle schauen mit Verwunderung, ich würde sagen, mit Ungläubigkeit gegenüber der Langlebigkeit dieses Phänomens. [...]

16. April. Donnerstag. Morgentemperatur minus 3 Grad, tagsüber minus 18 Grad, abends 0 Grad. Tagsüber ist es warm und windstill, der Frühling ist in vollem Gange. [...]

Viele, sehr viele sprechen immer wieder rätselhaft davon, dass zum 1. Mai alles zu Ende sein wird, dass am 1. Mai kein Krieg mehr sein wird. Die Umregistrierung der Lebensmittelkarten hat begonnen, sie soll zum 18. April beendet sein.

Man spricht davon, dass es zum Mai Weißwein und Bier geben wird, dass das Werk je 0,5 Kilo Butter, 0,5 Kilo Käse und 0,5 Kilo Weizenmehl ausgeben wird.

Alle warten auf eine Erhöhung der Brotration, doch das werden sie kaum erleben. Von den Unseren kam nichts, keine Briefe, keine Telegramme. Neulich habe ich erfahren, dass der Zug bereits Wologda passiert hat, alles ist in Ordnung, wenn man davon absieht, dass zehn Leute im Zug gestorben sind [...].

27. April. Montag. Morgentemperatur minus 5 Grad, tagsüber 0 Grad, abends plus 1 Grad. Es herrscht Nordwind, es ist sehr kalt, Papa hat Angst, dass das Saatgut im Frühbeet eingeht.

Es wurde verkündet, dass der 1. und der 2. Mai als Werktage gelten, und zwar aufgrund des Kriegszustands im Land.

Du weißt einfach nicht, wann du Wodka trinken kannst, offensichtlich erst abends.

Hurraaaa! Endlich ist beim Werk ein Telegramm von Panja eingetroffen, sie schreibt, dass sie heil angekommen sind, dass sie am 2.4. in Sandrowo waren. Jetzt sind sie an Ort und Stelle, jetzt braucht es einen Brief, so schnell wie möglich.

Heute gibt es 300 Gramm Zucker, 200 Gramm Butter und 25 Gramm Tee. Morgen soll es Bier geben.

Im Werk sind alle mit Aufräumarbeiten auf dem Gelände und in den Räumen beschäftigt. [...]

4. Mai. Montag. Es ist kalt, der Nordwind weht, es gibt leichten, trockenen Schnee. Morgentemperatur minus 4 Grad, tagsüber minus 2 Grad, abends minus 3 Grad. [...]

Im Werk ist alles beim Alten, es gibt nichts zu tun, die Leute können kaum laufen, können kaum die Füße heben. Junge Männer und Frauen bewegen sich wie Greise, neben dem Hunger werden die Menschen vom Skorbut überwältigt, er lässt sie buchstäblich aus den Latschen kippen.

Ich bemühe mich nach Kräften, mich aus Leningrad evakuieren zu lassen, hier halte ich es nicht mehr aus, ich kann nicht mehr kämpfen, habe keine Kraft und keine Energie mehr. [...]

11. Mai. Montag. Morgentemperatur plus 3 Grad, tagsüber plus 10 Grad, abends plus 8 Grad. Es wird wärmer, der Wind ist schwach, manchmal legt er sich ganz. [...]

Der Frühling hat begonnen, schwaches Grün bahnt sich seinen Weg, doch schon laufen Tausende Frauen und Männer über die Felder und reißen die „Heringe“ und Kletten mit den Wurzeln aus. Wenn man sie kocht oder dünstet, dann sind sie ähnlich wie Kartoffeln. Ich weiß nicht, ob das der Ernährung zuträglich ist, doch man kann sich zumindest ganz ruhig den Bauch füllen. Man sammelt auch schon Brennesseln, die treiben gerade erst aus. [...]

15. Mai. Freitag. Morgentemperatur plus 4 Grad, abends plus 11 Grad, tagsüber plus 18 Grad. Es wird langsam wärmer.

Bei mir herrscht große Freude, ich habe einen Brief von den Unseren erhalten. Hauptsächlich schreibt Ija, sie beschreibt, wie sie unterwegs gepflegt wurden. Auch Mascha hat ein wenig dazugeschrieben, wir haben den Brief viele Male gelesen. [...]

Hitler hat zwei Luftangriffe innerhalb einer Stunde geflogen, die Menschen lassen sich fast gar nicht beunruhigen. Der Deutsche hatte die Stadt aus weittragenden Geschützen beschossen, die Unseren antworteten ihm, generell gibt es jetzt fast jeden Tag Schusswechsel.

Ich habe einen Brief an die Unseren abgeschickt.

20. Mai. Morgens 8 Grad, tagsüber 11 Grad, abends 8 Grad. Ununterbrochener Eisgang, es ist trübe und kalt, ich hatte heute den Wintermantel an.

Ich habe einen Brief an die Unseren geschrieben, möchte alle Einzelheiten ihrer Ankunft erfahren.

Am Montag hat der Deutsche, wie ich bereits schrieb, die Stadt stark beschossen. Besonders viele Menschen kamen am Wosstanija-Platz ums Leben. Eines der Geschosse traf eine

Straßenbahn. Die Sache trug sich um 6 Uhr zu, um diese Zeit sind alle Straßenbahnen überfüllt, wie viele Opfer es gab, ist schwer zu sagen.

Abends habe ich ein großes Kohlbeet angelegt. Dieses Beet besteht aus sechs alten Beeten. Ich habe versucht, mit Papa über eine Evakuierung zu sprechen. Er sagt, man müsse nachdenken, denn man darf uns nicht wie Hunde oder Katzen hinauswerfen, ich bin doch wohl ein Mensch oder nicht. Ein solches Gespräch sollte man besser nicht führen, ich ging sofort nach Hause, offenbar fängt er an zu verblöden. [...]

15. Juni. Montag. Ein wundervoller sonniger Morgen. Ich weiß nicht, was der Tag bringt, doch jetzt ist es sehr gut. Temperatur 10 Grad, tagsüber 22 Grad, abends 16 Grad. Gestern habe ich ganze zwei Briefe von Mascha bekommen, doch sie sind nicht interessant, weil sie alt sind, der letzte ist noch aus Kosjatschichi.

Momentan halte ich mich mit dem Schreiben zurück, sie sollen sich wenigstens ein bisschen einrichten können.

Dennoch hielt ich es nicht aus und schickte gestern ein Telegramm mit folgendem Inhalt ab:

Ich gratuliere Irotschka zum Geburtstag.

Wir sind alle am Leben und gesund, ich warte auf Briefe.

Papa.

Schließlich wird mein herzallerliebstes Töchterchen am 27.6. drei Jahre alt, sie ist so interessant und lustig, ich vermisse sie sehr. [...]

17. Juni. Mittwoch. Morgens 12 Grad, tagsüber 20 Grad, abends 16 Grad. Es ist warm, der heutige Tag verging ohne Regen. Morgens schickte man uns los, um Maschinengewehrnester im 1. Obergeschoss des Wärmekraftwerks einzurichten, wir haben auch selbst eine Mauer gezogen. Wir beendeten die Arbeit früh und gingen nach Hause.

Momentan sind alle Arbeiter und Beamten damit beschäftigt, Maschinengewehr- und Waffennester in allen Fabriken einzurichten. Abends tranken Mama und ich Tee und aßen Brei. [...]

4. Juli. Samstag. Morgens 12 Grad, tagsüber 28 Grad, abends 22 Grad. Es ist warm, draußen ist es jetzt sehr gut. Heute haben wir erstmals unsere eigene rote Beete gegessen, die wir geerntet haben, sie ist sehr schmackhaft. Die Blätter der roten Beete essen wir schon seit vier Tagen, wir haben schon Salat gegessen, aber davon haben wir immer zu wenig. Unser sowjetisches Informationsbüro hat gemeldet, dass unsere Truppen Sewastopol aufgeben mussten, das ist natürlich äußerst ärgerlich. Papa fährt morgen ab, er hat bereits alles abgegeben und seine Evakuierungsbescheinigung bekommen, Zug Nr. 72, Waggon Nr. 10, Abfahrtszeit 10.20 Uhr, er ist sehr zufrieden und hat den ganzen Abend seine Sachen gepackt. [...]